Ludwig Thomas Intermezzo bei der »Jugend«

Von Franz-Josef Rigo

Ein dreifaches Jubiläum gilt es 2021 zu feiern: Zum einen wurde vor 125 Jahren, 1896, von dem Verleger Dr. Georg Hirth (1841–1916) die Zeitschrift »Jugend – Münchner illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben« aus der Taufe gehoben, wobei er zum anderen in der Startphase gegenüber dem nicht minder illustren Konkurrenzblatt »Simplicissimus« die Nase um drei Monate vorne hatte.[1] Zum dritten starb vor 100 Jahren, am 26. August 1921, Ludwig Thoma, akademisch ausgebildeter Jurist und einer der bekanntesten Autoren beider Periodika. Thoma war zunächst auf dem publizistischen Parkett sowie in den literarischen Salons mit Anfang 30 noch ein weithin unbeschriebenes Blatt. Dies änderte sich indessen schnell mit der Publikation seines Erstlingswerks »Agricola« im November 1897, gedruckt in der Waldbauer'schen Buchhandlung in Passau. Das Buch hatte einen immensen Erfolg und machte Thoma schlagartig berühmt.[2]

»Simplicissimus«

Auch der umtriebige, innovative und kreative Verleger Albert Langen (1869–1909)[3] nahm von dem literarischen Emporkömmling Notiz und holte ihn als tonangebenden Redakteur zum »Simplicissimus«, jener satirischen Wochenschrift, die der »Jugend« als Konkurrenzblatt das Lesepublikum abspenstig zu machen versuchte. Ludwig Thoma wechselte zum »Simpl«, um seinen ungeliebten Beruf als Anwalt endlich an den Nagel zu hängen. Langens Offerte vom Sommer 1899, Thoma auf der Basis eines fixen Salärs von jährlich 3000 Mark als ständigen Mitarbeiter zu engagieren[4], hat das waghalsige Experiment abgesichert. *Ich bin also nicht mehr Aktenhund, sondern Schriftsteller, Lump, Vagabund*, teilte Thoma im Oktober 1899 seiner Cousine Ricca Lang in Oberammergau triumphierend mit: *Ein Kerl ohne Titel und Rang, aber tausendmal glücklicher als zu der Zeit, wo ich Tag für Tag auf dumme Fragen dumme Antworten gab.*[5] Für den Advokaten wider Willen war dies eine Art Befreiungsschlag, aus Thomas Sicht hatte das Schicksal in der von ihm insgeheim ersehnten Manier die Weichen gestellt.[6] Dennoch waren die Hürden auf dem Weg in eine neue berufliche Existenz noch hoch: Langens Prokurist Korfiz Holm (1872–1942), die »graue Eminenz« im Unternehmen, versuchte seinem Verleger das Engagement des aus dem Dachauer Hinterland kommenden Advokaten auszureden, er warnte davor, Thoma sei grobschlächtig, vom Antisemitismus infiziert und *krachledern*.[7] Thoma verteidigte sich im April 1900 gegenüber Langens Ehefrau Dagny, die gleichfalls über Thomas heftige, bewusst provokante Verbalinjurien die Nase rümpfte, mit den stilistischen Notwendigkeiten, die das Metier des berufsmäßigen Spötters unausweichlich mit sich bringe. Für die Satire, so Thomas Credo, sei *Derbheit die allererste Grundbedingung*, um anschließend mit seiner durchaus belehrend gemeinten Lektion für die hochgebildete Adressatin fortzufahren: *Die sog. »feine Satire« geht vielleicht in der Form von Nadelstichen, Bosheiten, Geistreichereien in einem Salon; an der rauhen Luft, welche draußen im politischen Leben weht, sehen diese Zierpflänzchen kläglich aus; sie ertragen das weiße Sonnenlicht nicht. Lieber schweigen, als so zierlich auf Dinge, welche das Blut in den Kopf treiben, hintupfen.*[8] Im Schriftwechsel mit Dagny Langen (1876–1974), der selbstbewussten, emanzipierten Tochter des norwegischen Literaturnobelpreisträgers Björnstjerne Börnson (1832–1910)[9], nahm Thoma kein Blatt vor den Mund und markierte zugleich deutlich seine eigene Position – Leisetreterei lag ihm nicht im Blut: *Dreinhauen, daß die Fetzen fliegen*, müsse die Devise lauten, mit diesem Diktum schlug der in den Startlöchern stehende Satiriker demonstrativ Pfosten ein. Er grenzte sich dabei zugleich scharf vom Hirth'schen Konkurrenzblatt ab. Fritz von Ostini (1861–1927), der leitende Redakteur der »Jugend«, liege vollkommen falsch mit deren publizistischer Grundausrichtung und Generallinie: *Er kitzelt seine Gegnerchen, und zeigt mit seinem Püppchenspiel, daß er sich beinahe etwas getraut hätte*, mokierte sich Thoma über seinen Kollegen. Es gehe nicht an, *daß wir eine notwendige Satire auf den Salonton herabstimmen und dadurch schwächen*, konstatierte Thoma, der sich am Ende des Briefes explizit als »Enfant terrible« in die Brust warf.[10] Im Umkehrschluss lief dieses Statement darauf hinaus, dass Thoma bei der »Jugend« letztlich nicht heimisch geworden wäre, weil ihm diese Zeitschrift nicht die gewünschte journalistische Freiheit und schriftstellerische Plattform geboten hätte. Beim »Simpl« fühlte er sich demgegenüber in jeder Hinsicht zu Hause.

Politische Lyrik in der »Jugend«

Gleichwohl: Thoma hat seine ersten journalistischen Sporen bei der »Augsburger Abendzeitung«[11] und seine frühen dichterischen Meriten mit sporadischen Fingerübungen bei der »Jugend« verdient. In der spektakulär aufgemachten Kulturzeitschrift, die augenfällig die Handschrift des Herausgebers Georg Hirth trug und deren Erscheinen im Januar 1896 ein markantes Rauschen im Blätterwald zur Folge hatte, war Thoma von Beginn an mit politischer Lyrik vertreten. Das Gros dieser Gedichte war mit »Dr. Thoma« signiert.[12] *Unsere Zeit ist nicht alt, nicht müde! Wir leben nicht unter den letzten Athemzügen einer ersterbenden Epoche, wir stehen am Morgen einer kerngesunden Zeit, es ist eine Lust zu leben!* Diese Losung gab das Blatt, das nicht zuletzt als Sprungbrett für viele junge Künstler und Literaten à la Thoma fungierte, unter der programmatisch gemeinten Rubrik »Anti-Fin de siècle« als Leitmotiv aus.[13] Thoma selbst war trotz dieser vollmundigen Maxime überzeugt: Wäre er der »Jugend« weiterhin verbunden und als Autor treu geblieben, wäre dies für ihn als Satiriker letzten Endes zum Salto mortale geworden.

Ludwig Thoma, seinerzeit noch an seinen juristischen Brotberuf gefesselt, widmete sich in Stunden der Muße während seiner Zeit als selbstständiger Advokat in Dachau der als »brotlose Kunst« verschrienen Schriftstellerei. Er machte zuweilen relativ ungelenke dichterische Experimente, etwa mit dem auf den Politiker und Publizisten Ludwig Bamberger (1823–1899) gemünzten, am 15. Februar 1896 veröffentlichten Gedicht »Der Unentwegte«. Thoma griff danach die Debatte über das am 1. Januar 1900 in Kraft getretene »Bürgerliche Gesetzbuch« auf. Im ersten Jahrgang der »Jugend«, in der Ausgabe vom 22. Februar 1896, wurde Thomas Gedicht – als Bänkelsang zu Papier gebracht – publiziert.[14] Damit hatte sich der junge Jurist nicht nur auffällig exponiert, sondern darüber hinaus auch als Nachwuchsautor etabliert. Drei Hefte später, in Nummer 11, hat er sich unter dem Titel *Wie es werden wird. Zum Bankette vom 21. März 1896* anlässlich des 100. Geburtstages von Kaiser Wilhelm I. zugunsten des Monarchen aus dem Hause der Hohenzollern politisch in die Bresche geschlagen. Er griff die patriotische Stimmung auf, die in der Reminiszenz an die Eröffnung des ersten Deutschen Reichstags im Kontext der

Reichsgründung von 1871 landauf und landab um sich griff.[15] Wie an einer Perlenschnur aufgezogen, reihte sich im Heft 22 der »Jugend« am 30. Mai 1896 aus Thomas Feder der nächste Beitrag in dessen frühe dichterische Produktion ein. Ganz simpel mit »Kunst« waren ein paar Strophen überschrieben, die als sprachliche Besonderheit einen leichten bairischen Einschlag hatten und somit vorwegnahmen, was bald schon ein markantes stilistisches Charakteristikum des späteren Erfolgsautors werden sollte. Thoma nahm dabei Debatten in der bayerischen Abgeordnetenkammer aufs Korn und schoss lustvoll in Ironie getränkte Pfeile auf Politiker wie die Zentrumsparlamentarier Balthasar von Daller (1835–1911) und Georg von Orterer (1849–1916) ab.[16] In den späteren Filser-Briefen hat er sie weiter dem Spott preisgegeben.

Ausfälle gegen Simon Blad

Ein illustratives Exempel dafür, wie virulent um jene Zeit das Phänomen des Antisemitismus war, lieferte Thomas Gedicht »Das Simon-Blad-Denkmal in Berlin«. Darin kamen offen und zwischen den Zeilen, manifest und subkutan, judenfeindliche Ressentiments zum Ausdruck. Diese fügen sich ein in den Antijudaismus und Antisemitismus, der sich bei Thoma wie ein roter Faden durchs Leben zog und nicht erst 1918/1919 zum Ausbruch kam.[17] *Und Marmorbilder steh'n und seh'n mich an*, stand über dem Mitte Juni 1896 in der »Jugend« publizierten Gedicht als Leitmotiv – um den Leser auf den doppelbödigen Text einzustimmen und als Fingerzeig eine Art Lektüreschlüssel an die Hand zu geben, hatte sich Thoma bewusst dieses Zitat bei Goethe geborgt. Thoma echauffierte sich aus dem Blickwinkel einer patriotischen Heldenverehrung und machte in diesen Strophen massiv gegen das Simon-Blad-Denkmal in Berlin Front. Simon Blad (1818–1896) war ein erfolgreicher jüdischer Geschäftsmann in Berlin, der auch als Mäzen hervortrat. Das inkriminierte Monument – es handelte sich um einen mannshohen, mit einem Bronzerelief des Verstorbenen versehenen Grabstein auf dem Berliner Friedhof Friedrichsfelde – stieß seinerzeit auf massive antisemitische Proteste, die vordergründig aus dem unkonventionellen Lebenswandel des Toten resultierten. Simon Blad hatte dieses persönliche »memento mori« in seinem Vermächtnis an die Stadt Berlin in Höhe von 600 000 Mark fixiert. Auch Mainz und Bingen am Rhein erhielten jeweils 300 000 Mark. Es hat wohl auch mit den genannten rassistischen Animositäten und Widerständen zu tun, dass sich die qua Stiftung obligatorische, in Etappen vorangetriebene Realisierung des Grabmals durch den renommierten Architekten und Berliner Stadtbaurat Ludwig Hoffmann (1852–1932) in Kooperation mit dem Bildhauer August Vogel (1859–1932) mehr als zehn Jahre hinzog. Thoma nennt das Grabmonument in seinem Gedicht – eine alkäische Ode – explizit ein Denkmal der Schande (*Der Schande Denkmal wird dereinst noch zornigen Ekel in Euch erregen*). Der Text hat nicht zuletzt wegen der komplementär wirkenden, infamen Karikatur aus der Feder des Illustrators Arpad Schmidhammer (1857–1921), die unter anderem das Stereotyp der »Judensau« aufnimmt, ohne Zweifel eine jedermann ins Auge springende antisemitische Konnotation.[18]

Antifreimaurerkongress 1896

Im Tiroler Dialekt drechselte Thoma in der Ausgabe vom 17. Oktober 1896 Verse als Kommentar »Zum Antifreimaurerkongreß in Trient«, der von den Organisatoren Ende September 1896 mit dem erklärten Ziel, *den gemeinsamen Feind des Thrones und Altares zu bekämpfen*, publikumswirksam auf die Beine gestellt wurde:

Ja, Freundl Tiroler, hirzt wird es bald Licht,
Hirzt kummt an den Tag die grausliche Gschicht
Vom Höllteufel, woascht, von sellem Gankerl,
Der muaß in Trient bald auf's Anklagebankerl,
Dö Freimaurerei werd hirzt offenbar,
Isch scho wohr!

So lautete die erste Strophe dieser Moritat, die gegen religiöse Intoleranz und Engstirnigkeit zu Felde zog und die reaktionäre Denkungsart der Akteure – mehr als 700 weltliche und geistliche Würdenträger – an den Pranger stellte.[19]

Kritik am Juristenstand

Zum Thema Juristen und Juristerei wusste Thoma aus eigener, häufig negativ geprägter Erfahrung viel zu sagen. »Gerichtsverhandlungen am 22. März« war ein Gedicht überschrieben, das am 17. April 1897 erschien:

In Aktenbündeln ruht das Glück der Welt,
Mit Spagatschnüren säuberlich umwunden. –
Was nicht im blauen Deckel liegt, das fehlt
Und existiert nicht. Sonst wär's eingebunden.
Ich find' im ganzen Akt' nichts von der Feier;
Ruft auf die Sache: Meier contra Meier!

Thoma machte sich damit über ein geflügeltes Wort aus dem römischen Rechtsdenken lustig: »Quod non est in actis, non est in mundo« – lautete die von alters her tradierte Richtschnur, was nicht in Akten zu finden sei, existiere realiter quasi gar nicht, habe in juristischen Verfahren folglich keine Durchschlagskraft, hieß die daraus abgeleitete Quintessenz.[20]

Hommage an Dr. Georg Hirth

Mit einer Hommage an seinen mitten im Krieg, am 28. März 1916, im Alter von 74 Jahren verstorbenen engen Freund Dr. Georg Hirth schloss Thoma nach einer jahrelangen Unterbrechung den Zyklus seiner Beiträge für die »Jugend« ab. Der namhafte, 1841 im thüringischen Gräfentonna geborene vielseitige Publizist, Schriftsteller und Verleger, der auf einem Bauernhof in St. Quirin am Tegernsee eine Sommerresidenz angemietet hatte, war für Thoma über viele Jahre hinweg ein unterhaltsamer und kompetenter Gesprächspartner. In seiner Funktion als Schützenmeister der Königlich-Privilegierten Feuerschützengesellschaft Tegernsee hatte Thoma – dem Vorbild des gleichfalls von ihm organisierten Ganghofer-Schießens anno 1905 in Finsterwald folgend[21] – am 9. Juli 1911 zu Ehren seines älteren Mentors zu dessen 70. Geburtstag ein spektakuläres Fest-Schießen ausgerichtet.
Mit dem schlichten Titel »Beim Unterbuchberger« war Ludwig Thomas im Mai 1917 verfasster Nachruf überschrieben, der ein paar Wochen später in der Georg Hirth als Begründer der »Jugend« gewidmeten Sondernummer als Dokument der Verehrung und huldvollen Erinnerung im Blatt abgedruckt wurde.[22] Zu Georg Hirth – wie er selbst heimatverbunden und zutiefst in Sitten und Gebräuchen Altbayerns und des Voralpenlandes verankert – sei er *während 14 Jahren oft und gerne gegangen*, hielt Thoma aus der nostalgisch angehauchten Retrospektive fest. Bei diesen Treffen auf dem schmucken Hof mit imposantem Bergpanorama, zu Fuß via Höhenweg hoch überm Tegernsee eine gute Stunde von Thomas Domizil auf der Tuften entfernt, sei man häufig ins Ratschen und Erzählen gekommen. Damit war keineswegs belangloses Fabulieren, eine beiläufige Konversation gemeint, beide Gesprächspartner hatten ein Füllhorn an Aphorismen und Anekdoten in petto.

Das Simon Blad-Denkmal in Berlin.

Motto: Und Marmorbilder steh'n und seh'n mich an.
Goethe. (Mignon.)

Du blonder Knabe, ward Dir die Wange heiss,
Als Vater rühmend zeigte der Helden Bild,
Die schweigend über allem Volke
Ragen in's heitere Blau des Himmels?

Und pocht' mit rascher'm Schlage das junge Herz,
Als staunend Du die Reih'n der Edlen sah'st?
Als von des Vaterlandes Ruhm Du
Kunde vernahmst, von der Heimat Grösse?

Nun fragst Du schüchtern: Vater, wer ist der Mann
In schlichtem Rocke? Unten am Sockel steht er
In Erz: „Des Simon Blad gedenkend,
Stellte die dankbare Stadt dies Bildniss".

Der? Kind, komm weiter! Bist Du erwachsen einst,
Wird Dir sein Anblick röthen die Stirn in Scham.
Der Schande Denkmal wird dereinst noch
Zornigen Ekel in Euch erregen!

Ihr werdet hören, wie sich in uns'rer Zeit
Der Pöbel wehrte, als wir dem besten Mann,
Der uns das Vaterland gegeben,
Schmückten in Liebe sein hohes Alter.

Ihr werdet hören, wie sich ein frecher Faun
Die höchste Ehre kaufte mit schnödem Geld,
Der höhnisch lachend seiner Erben
Schmutzigen Sinn auf die Probe stellte.

Komm' weiter, Knabe! Möge Dein junges Herz
Niemals verstehen diesen gemeinen Sinn,
Der uns'rer Zeit das Brandmal aufdrückt,
Gieriger Habsucht ein dauernd' Zeichen!

DR. THOMA.

JULIUS BÖHLER
6 Sofienstr. **München** Sofienstr. 6
vis-à-vis des Glaspalast-Einganges.
Hof-Antiquar Sr. Majestät des Kaisers und Königs.
An- und Verkauf werthvoller Antiquitäten und alter Bilder.

Copyright 1895 by Franz Hanfstængl.

Franz Stuck: Sphinx
Verlag von FRANZ HANFSTÆNGL in München.
Erschien in: **Gravure,** Plattengrösse 52:61 cm., Bildgrösse 44:49 cm. Preis 15 Mk., ausserdem in **photographischen Reproductionen** zum Preise von Mk. 18.—, 7.50, 4.—, 3.—, 1.—.

Unter dem Protektorate Sr. Kgl. Hoheit des Prinzregenten Luitpold von Bayern, des Königreichs Bayern Verweser
Bayerische Landes-Industrie-, Gewerbe- und Kunst-Ausstellung
Nürnberg
in den grossen städtischen Parkanlagen
vom 15. Mai bis 15. Oktober 1896

Als Vehikel einer judenfeindlichen Botschaft fungierte die Zeitschrift »Jugend« 1896 in einem Kontext, als antisemitische Parteien im Deutschen Kaiserreich einen frühen Zenit erreichten: Ludwig Thoma und der bekannte Illustrator Arpad Schmidhammer gossen seinerzeit gezielt Öl ins Feuer. Repro: Klassik Stiftung Weimar

Das um 1908 entstandene Foto zeigt von links Ludwig Thoma, den Münchner Zeitungsverleger Georg Hirth, Thomas Ehefrau Marion, Frau Taschner und den Bildhauer Ignatius Taschner, sitzend Frau Hirth. Repro: Verlag

Hirth, so das Fazit des Schriftstellers, *gehörte der weniger verbildeten Generation an, die noch den Satz verstand und nach ihm lebte, dass wahre Liberalität Anerkennung sei.* Für seine Ideen und Ideale hatte Hirth, der promovierte Volkswirt und Herausgeber der seinerzeit in ganz Süddeutschland verbreiteten »Münchner Neuesten Nachrichten«, stets an vorderster Front gekämpft. Er wollte keine Luftschlösser bauen, sondern anregende Impulse geben und Projekte von bleibendem Wert in die Tat umsetzen. Mit der »Jugend« ist ihm dies in einer programmatischen Art und Weise gelungen, Ludwig Thoma war zeitweise mit von der Partie. Publizistisch haben sich die Wege der beiden selbstbewussten Männer früh getrennt, sie sind Freunde fürs Leben geworden – und diese enge, intensiv gelebte Freundschaft hat auf Dauer wechselseitigen Profit abgeworfen.

Anmerkungen:

[1] Vgl. *Fritz Schlawe:* Literarische Zeitschriften 1885–1910. Stuttgart 1961, S. 51–54; *Eva Zahn (Hrsg.):* Facsimile Querschnitt durch die Jugend. München 1966; *Franz Carl Enders:* Georg Hirth. Ein deutscher Publizist. München 1921; *Heinz-Dietrich Fischer:* Deutsche Presseverleger des 18. bis 20. Jahrhunderts. Pullach bei München 1975.

[2] Vgl. *Richard Lemp:* Ludwig Thoma. Bilder, Dokumente, Materialien zu Leben und Werk. München 1984, S. 18 und 65–69.

[3] *Helga Abret:* Albert Langen – ein europäischer Verleger. München 1993; *Ernestine Koch:* Albert Langen – ein Verleger in München. München 1969; *Andreas Pöllinger (Hrsg.):* Der Briefwechsel zwischen Ludwig Thoma und Albert Langen: 1899 – 1908. 2 Bde. Frankfurt am Main 1993.

[4] Vgl. *Anton Keller (Hrsg.):* Ludwig Thoma. Ein Leben in Briefen (1875–1921). München 1963, S. 29 und 33 (zitiert als LiB).

[5] LiB, S. 32.

[6] Dazu *Ludwig Thoma:* So war's einmal (Der ausgewählten Werke anderer Teil). München 1972, S. 24f.

[7] *Daniel Drascek / Dietz-Rüdiger Moser:* Schon Korfiz Holm fand Ludwig Thoma »krachledern«. In: Literatur in Bayern 21 (1990), S. 2–14.

[8] LiB, S. 41.

[9] *Rolf Hochhuth / Herbert Reinoß (Hrsg.):* Ruhm und Ehre. Die Nobelpreisträger für Literatur. Gütersloh 1970, S. 29f.; vgl. *Helga Abret (Hrsg.):* Im Zeichen des Simplicissimus. Briefwechsel Albert Langen, Dagny Björnson; 1895–1908. München 1992.

[10] Vgl. LiB, S. 41.

[11] Vgl. *Gertrud Maria Roesch:* Ludwig Thoma als Journalist. Frankfurt am Main 1989, S. 181–198 sowie 404–407, 474–494; Ludwig Thoma: Vom Advokaten zum Literaten. Unbekannte Briefe. Hrsg. u. kommentiert von *Richard Lemp.* München 1979, S. 85ff.

[12] Online verfügbar unter jugend-wochenschrift.de – Vgl. die akribische Dissertation von *Anna Diller:* Ludwig Thomas Versdichtungen. 3 Bde. München 2014, passim; *Lemp* (wie Anm. 11), S. 18 und 214. Bereits das frühe Gedicht »Studenten-Abschied«, am 12. März 1893 in der Zeitschrift »Fliegende Blätter« publiziert, war mit »Dr. Th.« signiert; vgl. *Diller,* a. a. O., S. 709.

[13] »Jugend«, 3. Jg., Heft 1, S. 2; vgl. *Schlawe* (wie Anm. 1), S. 51.

[14] Vgl. *Diller* (wie Anm. 12), S. 885ff. und 1388ff.

[15] Ebd., S. 888ff.

[16] Ebd., S. 1080ff.

[17] Vgl. *Bernhard Gajek:* Ludwig Thoma (1867–1921): Philosemitismus – Antisemitismus. Ein Beitrag zur Diskussion. In: Freunde der Monacensia e. V. Jahrbuch 2012, S. 132–165; *Franz-Josef Rigo:* »Ich bin wirklich kein Antisemit ...« – Ludwig Thoma und der Antisemitismus. In: Amperland 53 (2017), Heft 1, S. 177–180.

[18] Vgl. *Diller* (wie Anm. 12), S. 1082f. – Es ist schwer, auf der Basis der bekannten biografischen Daten seriöse Aussagen über den Charakter von Simon Blad zu machen. Die im Internet unter dem Stichwort »Simon Blad« zitierten Passagen aus der Zeitschrift »Die Gegenwart« erinnern indes eher an die gezielte antijüdische Propaganda des NS-Hetzblattes »Der Stürmer« als an eine objektive, keineswegs auf Gerüchten basierende neutrale Information. Die überaus generösen Schenkungen von Simon Blad an die Stadt Berlin sowie an die Städte Bingen und Mainz zur »Unterstützung junger aufstrebender Talente von Personen beiderlei Geschlechts auf dem Gebiete der Kunst, der Wissenschaft und des Handwerks« – sowie eine Dotation in Höhe von 20000 Mark an Bad Kissingen für die Kinderbewahranstalt und den Knabenchor, wofür sich die Stadt 1888 durch Verleihung der Ehrenbürgerwürde bedankte, sprechen im Blick auf den spendablen Wohltäter eine andere, durch Daten und Fakten untermauerte Sprache.

[19] Vgl. *Diller* (wie Anm. 12), S. 1142ff.

[20] Ebd., S. 1017f. – *Michael Kilian:* Die Rechtsanwälte und Humoristen Ludwig Thoma und Heinrich Spoerl im Vergleich. In: Jenseits von Bologna – Jurisprudentia literarisch. Berlin 2006, S. 190–220; *Jürgen Seul:* Ludwig Thoma für Juristen. Wien/München 2010.

[21] Vgl. *Lemp* (wie Anm. 2), S. 22 u. 98.

[22] »Jugend«, Jg. 1917, Bd. 2, Nr. 27, S. 528–530.

Anschrift des Verfassers:
Franz-Josef Rigo, Hügelweg 2, 83707 Bad Wiessee